

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Abteilung und Expedition Halle, Leipzigerstraße 37.

Halle a. S., Mittwoch 21. Juli 1897.

Verleger Hermann Berlin SW., Unter den Eichen 13.

In letzter Stunde.

Die Entscheidung über das Schicksal der Vereinsgesellschaften steht vor der Thür, und deshalb ist die Art und Weise von besonderer Bedeutung...

Deutsches Reich.

Das Befinden des Kaisers. Wie aus Bergen gemeldet wird, sind die „Hohenollern“ und die „Gefion“ gefestigt...

An den bevorstehenden Wahlen-Commissionsarbeiten nimmt zum ersten Mal der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin...

Der künftige Staatssekretär des Innern von Bülow empfing auf dem Sommerhof den Besuch des österreichisch-ungarischen Ministers...

Die Nachricht, Unterstaatssekretär Dr. Fischer sei zum Nachfolger Dr. Bäckers als Präsident des Reichsversicherungsamts...

Der „All.-Polit. Correspondent“ zufolge ist es fest, daß an den Reichstag für die nächste Session Marineforderungen...

Der Verein gegen Antosen im Handel und Gewerbe zu Hamburg hat eine Resolution an, darauf hinzuwirken, daß die Korporationen und Innungen...

An maßgebender Stelle wird von Neuem erwogen, ob der Zoll auf amerikanische Fabrikate zu erhöhen sei...

Die „A. B. N.“ schreiben: Zu den allgemeinen Erwägungen, welche dafür sprechen, in der nächsten Zeit die Gesetzgebung...

Auf der, wie schon gemeldet, am 24. und 25. August in Straßburg i. E. stattfindenden Hauptversammlung des Deutschen Apothekervereins...

Nach einem dem „A. B. N.“ ausgehenden Telegramm hat der Regierungspräsident von Schönlank...

Als der „A. B. N.“ am 18. August in Magdeburg war, dürfte auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Die Beschlüsse der Reichsversammlung sind auf eine baldige Veröffentlichung des Tagesabkommens...

Parlamentarisches.

Aus dem 10. hannoverschen Reichstagswahlkreise. Gestern fand in Hildesheim eine Versammlung der Vertrauensmänner der Konserverativen...

Frankreich.

Aufbesserung der Kriegsschiffe. - Neues zum Panamakanal.

Die Deputiertenkammer nahm gestern nach dem Beschluß der Dringlichkeit ohne Erörterung mit 183 gegen 18 Stimmen einen Kredit von 7 Mill. Fr. für das Rechnungsjahr 1897 an...

Russland.

Die seit längerer Zeit angefüchtigen Personaländerungen im russischen diplomatischen Korps sind jetzt vollzogen.

Die Friedensverhandlungen in Konstantinopel

gehen ihren Schlußstadium weiter. Im englischen Unterhause gab die Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes...

Mahnung an Arbeiter.

Vom Vorstande der Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt für Invaliditäts- und Alters-Versicherung wird geschrieben:

„Deshalb nunmehr das Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetz schon seit sechs Jahren in Kraft steht, scheint doch über den Kreis der nach diesem Gesetz zu versichernden Personen noch immer in weiten Gebieten unserer Bevölkerung Unklarheit zu herrschen...





[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

4) Roman von Robert Kohnrausch.

„Na, na, was iſt Dich denn begegnet? Was iſt denn da draußen ſo Fürchterliches, was haſt Du denn geſehen?“

„Ein Mann! Da hinten, da unten! O bitte, bitte, bleiben Sie bei mir!“

„Nu ſei man ruhig, Dich ſoll Niemand nich was thun. Un allein gehen ſollſt Du auch nich; bis an die Hausthür wenigſtens geht Einer mit Dich, un draußen thuſt Du Dich doch nich fürchten, was? Du läuſt ja des Abends oft genug allein durch die Straßen.“

„Nein, da nicht, draußen nicht. Aber hier im Haus, auf dem Gange da, wo der Mann iſt! O bitte, bitte —“

„Sei man ganz ſtille. Wer von die Mannsbilder will denn die Hanne runterbringen?“

Keiner von den Männern ſchien Luſt zu haben, den Auftrag zu erfüllen. Der Kutſcher gab den Rath, das Mädchen gleich dazubehalten und in der Küche am Herde ſchlafen zu laſſen, der junge Diener aber lachte gezwungen auf und ſagte: „Aber ſo en Angſtphaſe! So wat wäre in Berlin nich möglich. Nu muß man ſie erſt recht allein jehen laſſen, daß ſie det Fürchten verlernt.“

Jetzt aber erhob ſich Karoline Menter zu ihrer vollen, allerdings nicht bedeutenden Höhe. „Aho Ihr wollt nich? Na, denn will ich Euch wenigſtens zu Gute Nacht noch ſagen, wovor ich Euch eſtimire: vor Bangebüchſen eſtimire ich Euch! Un da macht es keinem Unterſchied, ob Einer mit Pferde umzugehen weiß, oder ob er bei die Garde-Dräger Berlinſch gelernt hat. Schämten ſollten gewiſſe Leute ſich was. Un wenn ich mich heute Abend in meine Küche umſeh un mir frage, wer denn eigentlich die Hoſen anhat, da iſt mich die Antwort denn doch ſehr zweifelhaft. Komm, Hanne, nu bringe ich Dir ſelber an der Thür.“

Sie nahm das Mädchen bei der Hand und zog die Widerſtrebende mit ſich fort. Wenige Schritte hatten ſie erſt in dem ſchmalen Gange gethan, auf den die Rükenthür mündete und der ſich nach der linken Seite hin lang ausdehnte, als die Kleine von Neuem heftig zu zittern und zu weinen begann. Sie ſtreckte die Hand aus und deutete auf einen dunklen Fleck an der Wand zur Linken unmittelbar über der Erde. „Der Mann da, der Mann!“ flüſterte ſie angſtvol.

„Un das iſt Mens?“ fragte Karoline ein wenig entrüſtet. „Nu komm aber un ſei keine Ape! Das iſt Dich doch nur 'n Bild, un Du haſt ihm oft genug geſehen bei Abend un bei Tage. Rud her, das iſt Dich nichts weiter, wie 'ne große Ofenklappe; wie man die Zimmer noch von außen geheißt hat, da war der Loch hier offen, un nu, wo das nich mehr die Mode iſt, da haben ſie 'ne Thür davor gemacht un haben dem Bilde dazugewonnen. Komm her, es iſt Dich man bloß 'ne alten, tobtten Ritter, der beißt Dich keine lebendige kleine Kinders.“

Ein auf Holz gemaltes Bildniß hatte hier in der That ſolch' ſeltſame Verwendung gefunden. Von altersdunklem Grunde hob ſich der Oberkörper des Ritters in ſeinen Umriſſen nur undeutlich ab; Augen und Panzer aber blißten, eine blutrothe Schärpe legte ſich über die Bruſt. Eine erregte Phantafie konnte meinen, der Mann ſei plötzlich aus dem Boden emporgeſtiegen und werde gleich völlig hervortreten, un Kunde zu geben von vergangenen Tagen.

Lachend zog die Köchin das bebende Kind an dem Bilde vorüber und führte es die ſchmale, winzlige, ungleiche Treppe hinab, in deren Mitte eine Thür unverſehens den Weg verlegte. Nun ſtanden ſie auf dem Flur, der gleich dem übrigen Hauſe mäßig, aber freundlich erhell't war, und mit einem lezten, beinahe zärtlichen „Gute Nacht, Hanne“ ſchob die freundliche Beſchügerin das Kind hinaus auf die Straße. Die Hausthür ſiel zu, der Schließel drehte ſich im Schloß, die Kleine trat hinein in das matte Schneelicht der Nacht, und der Himmel ſchüttete ſeinen weißen Winterſtaub über ſie aus.

Zweites Kapitel.

„Dies abſcheuliche Wetter!“ ſagte der Mann, der an das Fenſter getreten war und die ſchweren Gardinen ein wenig bei Seite geſchoben hatte, um hinauszuschauen. „Wenn das nun ſo fortgeht, immer weiter, bis in den Mai hinein!“

Die junge Frau, die außer ihm ſich noch im Zimmer befand, lachte leiſe auf; es war das glückliche Lachen, mit dem wir über die Schwächen geliebter Menſchen zu lachen pflegen. „Wiſſen Sie, was Sie ſind?“ fragte ſie.

„Nun?“

„Ein Impreſſionist.“

„Wieſo?“

„Nicht in dem Sinne, wie man das Wort heute bei den Malern gebraucht. Was es da bedeutet, weiß ich ſelbſt nicht genau. Ich halte mich an ſeinen Urfprung, und da finde ich, daß kein Mann, den ich kenne, ſo ſehr verdient, ein Impreſſionist zu heißen, wie Sie, mein lieber Meſſor. Weil heute Winter iſt, können Sie ſich den Frühling überhaupt nicht mehr vorſtellen. Jeden Eindruck, der von außen kommt, jede Impreſſion empfindet Ihre Seele dreimal und viermal ſo ſtark, als die anderer Menſchen. Ihr Inneres iſt wie ein Spiegel, der jeden Hauch erkennen läßt.“

Er hatte die Gardinen wieder zuſammen laſſen, war vor die Frau hingetreten und betrachtete ſie einen Augenblick ſchweigend. Es war ein anmuthiges Bild, wie ſie mit ihrer zierlichen Handarbeit dafaß in der Ecke des behaglichen Salons, dem ſie den Stempel ihres Weſens aufgeprägt hatte. Reichthum und Geſchmack verkündeten ſich überall. Niedrig war auch dieſes Gemach im Vorderflügel des alten Hauſes, aber die vortretenden Deckenbalken waren mit zierlichen Ornamenten farbenreich bemalt, die ihr Muſter in Rafaels Loggien gefunden hatten. Ein Smyrnatappich von hellem Grundton bedeckte den Boden, goldbrauner Nüß überzog die Möbel, ſchöne Palmen mit großen Weſeln waren hie und da aufgeſtellt. An den Wänden hingen auf den braunen Tapeten werthvolle Kupferſtiche, ſeltſam wider-

prucksvoll in ihren Gegenständen. Neben dem Bild einer toden Märtyrerin, vom Heiligenschein überstrahlt, im Wasser dahintreibend, sah man die Jagd nach dem Glück, an der anderen Wand ein lebensfrohes Tyrolerbild von Defregger und Knille's Tannhäuser und Venus'. Eine hochflüssige Lampe mit rothem Schirm übergoß das Alles mit warmem Licht.

Nachdenklich nickte der Mann jetzt vor sich hin. „Die kluge Frau Ina hat wohl wieder einmal recht. Ich glaube selbst, ich empfinde lebhafter, plötzlicher, als andere Menschen. Sagen Sie es aber denen nicht wieder; die meinen heutzutage, ein Mann, der empfindet, sei überhaupt kein Mann. Und das möchte ich mir denn doch nicht abstreiten lassen. Ich erfülle meinen Beruf, thue meine Pflicht und habe Energie, wo sie am Plage ist; aber hier innen, da ist der Organismus freilich zarter, leichter verletzlich, als bei den Andern.“ Er ging einmal im Zimmer auf und nieder; als er dann zu dem Sessel herantrat, der ihr gegenüber stand, und, auf seine Lehne gestützt, von Neuem die Blicke auf ihr ruhen ließ, da war der Ausdruck seines Gesichtes plötzlich verwandelt. Ein echtes Kinderlächeln spielte um seinen Mund, indem er fragte: „Nicht wahr, kluge Frau, ich bin ein recht unglücklicher Mensch?“

„Ein großes Kind sind Sie und ein verzogenes dazu,“ gab sie heiter zur Antwort. „Aber daran trage ich selbst einen großen Theil der Schuld, also darf ich nicht zu sehr schelten. Uebrigens verbitte ich mir feierlich den Namen, den Sie mir heute schon zweimal gegeben haben. Eine Frau, der man nichts Besseres nachsagen weiß, als, sie sei klug, ist in meinen Augen wenig beneidenswerth.“

„Dann will ich Sie die Gute nennen statt der Klugen.“

„Das lasse ich mir eher gefallen, und schlecht bin ich auch wirklich nicht. Würde ich mich sonst von Ihnen so quälen lassen?“

„Ich quäle Sie doch nicht?“

„O ja, Sie machen mir manchmal das Leben recht sauer. Mit Ihren Launen, Ihrer plötzlichen Schwermuth, Ihren düsteren Prophezeiungen. Wenn es im Februar schneit, behaupten Sie, es werde im Mai noch ärger damit werden, und wenn Sie den Schnupfen haben, kaufen Sie sich ein Buch über die Lungenschwindsucht. Ja, ja, Sie sind schlimm! Und es wäre noch ärger, wenn die Medaille nicht auch ihre Rehrseite hätte.“

„Eine Rehrseite?“

„Awoh! Der Hypochonder und Pessimist in Ihnen — Sie sind beides trotz Ihrer dreißig Jahre, sobald es um Sie her nur ein wenig dunkel wird, — hat einen sehr netten, lieben, freundlichen Genossen: den Enthusiasten. Sie haben wohl hundertmal, wenn Sie mir von einer Reise, einem Bilde, einer Landschaft erzählen, dabei gesagt: Das war das Schönste, was ich je gesehen habe! Im Stillen habe ich zuweilen über Sie gelächelt, mein Freund, wenn Sie mir so zum hundertsten Male das Schönste in der Welt beschrieben. Aber das Herz ist mir doch warm geworden vor Freude über solche Begeisterungsfähigkeit, die so selten ist in unserer heutigen Welt und die uns Andern mit sich reißt über die Misere des Alltags hinweg.“ Sie sah für einen Augenblick voll zu ihm hinüber; ihr für gewöhnlich bleiches Gesicht hatte sich ein wenig geröthet, die tiefen, braunen Augen glühten in schönem Feuer. Nun aber lächelte sie und sagte: „So, für heute haben wir genug über den hohen Herrn geredet. Jetzt wollen wir von anderen Dingen sprechen.“

„Also von Ihnen.“

„Das habe ich nicht gesagt!“

„Aber ich sage es. Nehmen Sie doch einmal das Secirmesser, das Sie so gut zu gebrauchen wissen, und zer-

gliedern Sie mir die eigene schöne Seele ein wenig. Und mit derselben Schärfe, die andere Sterbliche sich müssen gefallen lassen.“

Da sie nicht gleich antwortete, sondern nur schweigend ihre Arbeit, an der sie während des Lebens gesittelt hatte, vor sich hin auf den Tisch legte, fuhr er fort zu bitten. „Wahrhaftig, Sie sind mir im Grunde noch immer ein schönes Räthsel. Ich bin kein Seelentaucher wie Sie. Das freilich sehe ich wohl, wie Sie heute sind, aber ich frage mich manchmal, ob Sie immer so gewesen sind seit Jahren schon. So ruhig, in sich geflärt —“

„O nein!“ Es war ein tiefer, schmerzlicher Seufzer, mit dem sie die Worte hervorstieß; zugleich erhob sie sich von ihrem Sitze, das Lächeln war von ihrem Gesichte verschwunden, eine schwere Wolke schien sich darauf zu lagern und die Büge älter und schärfer zu machen. Sie trat zu einer der Palmen, einer schönen Rentia, heran und ließ die schlanken Blätter des einen Wedels durch ihre Finger gleiten, während ihre Augen darüber hinweg ins Leere blickten.

„Sie kennen mich freilich nun lange genug, um nach diesen Dingen zu fragen, und ich hätte wohl von selbst einmal davon angefangen, wenn ich nicht auch mein Theil von frauenzimmerlicher Feigheit mit mir herumtrüge. Denn Feigheit ist es doch wohl, wenn man in eine dunkle Höhle oder etwas Aehnliches, durch das man glücklich hindurch gekommen ist, nicht wieder hinein will. Auch wenn man weiß, daß keine Gefahr dabei ist.“

Sie hatte gesprochen, ohne ihre Stellung zu verändern, indem sie mechanisch mit dem Blatte der Palme spielte. Jetzt aber kehrte sie mit etwas müden Schritten zu ihrem Sitze zurück, ließ sich darauf nieder und legte die Hände leicht verschlungen in den Schooß. Dann sagte sie, durch das vorhergegangene, scheinbar gedankenlose Spiel doch vielleicht in ihrer Seele beeinflusst: „Haben Sie einmal von einer Palme gehört, deren Samentorn jahrelang in der Erde liegt, um dann in ganz kurzer Zeit einen mächtigen Stamm emporzutreiben? Daran muß ich immer denken, wenn ich mich meiner Jugend erinnere. Es ist mir, als hätte ich selbst all' die Jahre hindurch in der dunklen Erde gelegen.“

Er machte eine Bewegung des Schreckens, und auf seinem beweglichen Gesicht spiegelte sich deutlich der tiefe Eindruck, den ihre unerwarteten Worte auf ihn gemacht hatten. Aber er unterbrach sie nicht, und sie sprach nach einem kurzen, nachdenklichen Schweigen von Neuem.

„Können Sie sich denken, daß es Eltern giebt, die schlecht genug sind, ihr Kind in geistigem Dunkel, in geistiger Dede aufwachsen zu lassen? Die ihm gewaltsam die Quellen verstopfen, aus denen es trinken möchte, die ihm die Bücher fortnehmen, aus denen es die Welt und sich selbst kennen lernen möchte? Die es allein lassen mit sich selbst, es absperrern vom Kreis der Jugendgenossen und ihm nicht einmal das unschuldige Glück einer ersten Freundschaft gönnen? Sehen Sie, so grausam sind meine Eltern gewesen, und ich habe darüber früh verlernt, sie zu lieben!“

Jäh sprang er empor. „Das dürfen Sie nicht sagen,“ rief er aus, „bitte, das nicht! Es giebt Dinge, die uns Allen heilig sein und bleiben müssen, die wir niemals mit unreinen oder feindlichen Händen berühren dürfen! Das ist die Liebe zu unseren Eltern, ein gegebenes Wort, ein Versprechen an einen Freund. Wenn Jemand an diese Dinge rührt, fühle ich es wie einen Stich ins Herz. Und nun von Ihnen, gerade von Ihnen das hören zu müssen. —“

(Fortsetzung folgt.)

Das erste Stück.

Humoristische Erzählung von Theo Seelmann.

(Fortsetzung.)

Als die letzten Töne verklungen waren, sagte der König dem Zaren zunicend: „Sire, Sie haben Recht, das Stück ist wirklich ausgezeichnet.“

In dem Gesicht des Zaren hatte sich schon bei den ersten Akkorden ein leichtes Erstaunen bemerkbar gemacht; jetzt aber, bei der Bemerkung des Königs, kam seine Verwunderung vollständig zum Durchbruch.

„Verzeihung, Sire, das ist ja nicht das erste Stück!“

„Wie?“

Der König rief zum zweiten Mal den Adjutanten heran. „Bei der Kapelle ist ein Irrthum vorgekommen. Das erste Stück soll augenblicklich wiederholt werden.“

„Zu Befehl!“

Als der Kapellmeister die Botschaft erhielt, traute er seinen Ohren nicht. Das erste Stück? Man hatte es ja soeben gespielt!

Auch der Musiker hatte sich eine maßlose Unruhe bemächtigt, man blickte sich erstaunt an und fragte einander verwundert; aber Niemand wußte Rath.

Da hellten sich die Mienen des Kapellmeisters auf. Er tippte sich mit dem Finger vor die Stirne. „Messieurs,“ rief er, „ich hab's! Der Zar wird die Stücke verwechselt, er wird eigentlich die zweite Nummer gemeint haben! Schlagen Sie das Concert brillant auf!“

Erleichtert athmeten die Künstler auf, und bald handhabten sie wieder ihre Instrumente. Auch das Konzert war zu Ende. Der König hatte sinnend zugehört. „Nun, war es dieses? Ich muß offen gestehen, daß ich während unserer Unterhaltung bei der Tafel fast gar nicht auf die Musik geachtet habe.“

„Nein,“ sagte der Zar bestimmt, „auch das war es nicht!“

Mit einem Ruck fuhr der König auf, und schon stand auch der dienstthuende Offizier neben ihm. „Fragen Sie,“ herrschte er den Adjutanten an, ob die ganze Kapelle im Rausche ist, daß sie nicht mehr weiß, was sie gespielt hat. „Das erste Stück ober . . .!“

Der Offizier ging.

Der Kapellmeister Pepusch war nach der Anhörung des königlichen Befehls sprachlos. Mit fahlem Antlitz startete er auf seine Untergebenen und mit rathlosen Mienen blickten diese auf ihn. Der Zar oder der König oder wer es sonst war, irrten sich ja natürlich; aber es war ein Ding der Unmöglichkeit, die hohen Herrschaften auf den Irrthum aufmerksam zu machen und ihnen denselben nachzuweisen.

Was blieb nun übrig? Es konnte nur das dritte Stück gemeint sein. Darum noch einmal den letzten Versuch gemacht!

Die Cavatine war verklungen.

„Nun?“ fragte der König kurz.

„Auch das ist nicht das erste Stück,“ erwiderte der Zar gelassen.

Die Augen des Königs funkelten und sein Athem schnaubte, als er den Flügeladjutanten andonnerte: „Befehlen Sie dem Kapellmeister, daß er, wenn er bis zur morgenden Soirée seinen Rausch nicht ausgeschlafen und sich auf das erste Stück besonnen hat, er abgesetzt ist. Und außerdem solle er . . .!“ Der König machte mit der Hand eine drohende Geberde, als schwinde er einen Stock. Dann erhob er sich mit dem Zaren, und die beiden Herrscher zogen sich mit der Hofgesellschaft in die Nebengemächer zurück.

Auf dem Orchester waltete, als der Adjutant den Befehl überbracht hatte, eine grenzenlose Verstörung. Die Musiker packten erschröck ihre Instrumente und Noten zusammen und eilten schleunigst davon. Inmitten der herrschenden Verwirrung aber stand bewegungslos der Kapellmeister. Er hatte die blaffen Lippen fest zusammengegriffen und murmelte nur immer: „Ist es denn möglich? Ist es denn möglich?“

Wußte er wirklich nicht mehr, was er vorgetragen hatte? Oder lag gar ein tückisches Spiel finsterner Mächte vor, die ihn verderben wollten?

Aber endlich mußte er sich doch aus seiner Betäubung aufraffen. Die Orchesterbühne war schon fast leer. Wie

im Traum zog er sich in der Garderobe um, und als er gebrochen seiner Wohnung zuwankte, flüsterte er verzweifelnd: „Nun ist die Tabatière dahin. Nun ist Alles, Alles aus!“

Am anderen Morgen promenirten Mademoiselle Louison Pepusch und Monsieur Ernst Härtling wieder Unter den Linden.

Aber dieses Mal zeigten ihre Mienen keineswegs heitere Lebensfreude. Im Gegentheil, das Mädchen sah sehr niedergeschlagen aus, und auch der junge Mann machte ein betrübtes Gesicht.

„Also Ihr Herr Vater liegt im Bett?“ fragte der Kammermusikus theilnahmsvoll.

„Leider ja. Er ist durch den gestrigen Abend auf's Höchste angegriffen.“

„Das bedauere ich aufrichtig.“

„Er weint und schluchzt und wird auf keinen Fall heute Abend die Kapelle leiten. Er wird sich krank melden und Sie mit seiner Stellvertretung betrauen.“

„Wie sehr mir auch sonst diese Amis-Übertragung schmeichelhaft wäre, so ist sie mir heute doch nicht gerade angenehm.“

Der Vater betrachtet sich so gut wie abgesetzt. Er zittert vor dem Zorne des Königs, da er durchaus keine Rettung weiß.“

„Ja, die Sache ist schlimm, sehr schlimm. Der Irrthum liegt zweifellos auf Seiten der hohen Herrschaften, Aber wo? Wie Sie mir schon erzählten, Mademoiselle Louison, wurde zuerst die Serenade espagnola gespielt.“

„Jawohl.“

„Dann das Concert brillant und darauf die Cavatine.“

„So ist es. Als der Vater gestern Abend nach Hause kam, hat er uns Punkt für Punkt den ganzen Verlauf geschildert, damit wir vielleicht die Ursache des Irrthums fänden; aber Alles war vergeblich. Und welche Mühe hat er sich gegeben! Ich sehe noch, wie er thranenden Auges erzählte, daß er vor dem Konzert immer wieder die Instrumente hätte stimmen lassen, damit ja kein Mißklang entstände.“

„Wie?“ fuhr der Kammermusikus auf. „Was sagten Sie eben? Bitte, wiederholen Sie es noch einmal!“

„Der Vater hat auf das Sorgfältigste noch drei, viermal die Instrumente stimmen lassen.“

In den Augen des Künstlers leuchtete es feldsam auf. „Mademoiselle,“ rief er, „in mir dämmert es! Wahrhaftig, so und nicht anders wird es sein! Ich kenne die russische Musik und, weiß Gott, ich wage es, und toftet es mir Kopf und Kragen.“

„Aber was ist Ihnen, Monsieur Härtling?“ fragte das Mädchen verwundert.

„Mademoiselle Louison, Ihnen und Ihrem Herrn Vater zu Liebe werde ich das Unerhörte unternehmen, und nun bringen Sie nicht weiter in mich. Flehen Sie den Schutz des Himmels auf mich herab und sagen Sie Ihrem Herrn Vater, ich würde sofort nach Ablauf des Konzertes Bericht erstatten. Wollen Sie bis dahin wach bleiben?“

„Von Herzen gern, Herr Härtling. Aber was haben Sie nur vor?“

„Wenn es geglückt ist, sollen Sie Alles erfahren, und wenn es nicht glückt, dann: Adieu für immer!“

Das Mädchen schaute dem Kammermusikus tief in die Augen und sagte innig und flehend: „O, wenn es doch glückte!“

Nach einem herzlichen Abschiedsgruß trennten sich die Liebenden.

Es war keine glänzende Festschicht, die heute im Schloß anberaumt worden war, sondern nur ein einfaches Beisammensein bei einem Krüge Bier und einer Thompson'sche Tabak. Ein vergrößertes Tabaks-Kollegium sollte zu Ehren des Gastes stattfinden. Die Offiziere und Räte des Königs waren in dem kleinen Musiksaal versammelt und harrten der Ankunft der beiden Herrscher. Um die Pausen der Unterhaltung auszufüllen, sollte die Kapelle, welche in einem Nebenzimmer, dessen Thüre in den Musiksaal führte, untergebracht worden war, einige flotte Weisen aufspielen.

Das sonst so lustige Musiker-Völkchen war heute still und wortfarg. Sie sahen schon Alle auf ihren Bläsen, die Mitglieder der Kapelle, und sahen mit Bittern und Jagen dem Verlauf des Konzerts entgegen. Denn das wußte ein Jeder: der König versahnd in manchen Dingen durchaus keinen Spaß. Welche Biere, fragte man sich bekloffen, konnte nur das verwünschte erste



Stück sein, und was in aller Welt würde der Dirigent spielen lassen? Daß der Kapellmeister sich krank gemeldet hatte, fand man begreiflich; Alle würden gleich ihm gehandelt haben. Aber um seinen Preis hätte ein Einziger der Musikanten an der Stelle des Kammermusikanten stehen mögen.

Monsieur Ernst Härtling war noch der ruhigste Künstler wenn auch sein Gesicht blaß erschien und die Züge einen herben Ausdruck angenommen hatten. Er hatte seinen Platz am Dirigenten-Pult eingenommen und wartete des Befehls zum Beginn des Konzerts. Da stand auch schon der dienstthuende Offizier in der Thüre des Zimmers.

„Seine Majestät befehlen das erste Stück des gestrigen Abends.“

Ein Schaudern überflog die Musiker. Monsieur Härtling verbeugte sich vor dem abtretenden Adjutanten und sagte dann, zu den Künstlern getehrt, gelassen: „Stimmen Sie Ihre Instrumente!“

Ein leiser Klingklang, ein wogendes Gesumme und ätternendes Geklirper erfüllte den Raum. Und nun ergriff der Kammermusikant selbst seine vor ihm liegende Geige und entlockte ihr weiche, klagende Töne, die hin und wieder durch die klingende und drummende Begleitung hindurchdrangen und mit ihrer melancholischen Melodie das Klanggewirr durchzogen und umrankten. Die Musiker trauten ihren Augen nicht. War der Kammermusikant durch die Aufregung plötzlich geistesgehort worden? Bestürzt wollten sie die Instrumenten absetzen, aber da rief er auch schon hart und befehlend: „Stimmen Sie weiter!“

Sie stimmen weiter. Und noch einmal wollten sie von dem räthselhaften Gebahren ablassen, aber noch einmal rief er streng: „Stimmen Sie weiter!“

Endlich schwang er Geige und Bogen seitwärts, und langsam verstummte die wunderliche Musik.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Die Anekdote. (Eine humoristische Berliner Gesellschafts-scene.) „Hier muß ich rin? Na, denn machen Sie mir wenigstens noch die Thüre zu diese Laube hier offen und denn möchte ich gerne von Ihre angenehme polizeiliche Obhut entblößt wer'n.“ Der Schumann, der den Mann vorgeführt hatte, nahm von dessen Bemerkung keine Notiz, sondern übergab den Vorführungsbeehl dem Gerichtsdienere. Gleich darauf erschien der Gerichtshof, das Urtheil in der verhandelten Sache wurde verkündet und dann unterschrieb der Vorliegende die Quittung über den Empfang des Vorgeführten, der auf der Anklagebank Platz zu nehmen hatte. — Vorj.: „Nun, Lehmann, da haben wir Sie ja. Es hat ein bißchen lange gedauert, aber gefunden haben wir Sie doch. Sie haben sechs Wochen Haft abgemacht und Ihre Strafe grade jetzt verbüßt, da habe ich Sie gleich vorkühren lassen, damit Sie Ihr Konto gleich abmachen können, denn sonst halten Sie sich doch wieder verborgen.“ — Der Angeklagte schien von dieser Maßregel gar nicht sehr erbaut zu sein. Es war ein Mann in den vierziger Jahren, welcher trotz der soeben durchgemachten sechs-wöchigen Haftzeit einen behäbigen Eindruck machte. „Human ist et nicht,“ meinte er im verdrossenen Tone. „Wer soll denn bei so'ne Behandlung noch Mann bleiben? Erst schnappe ich Knoch, indem ich uf 'ne kleine Bejnadigung in Folge die Centner-Feier rechne und sie gehen mir in un id muß Allens slatt machen un denn habe id det Malör, det mir Gener 'ne Kleenigkeit schenkt und id muß wieder uf sechs Wochen nach die Kummeline (Kummelsburg) un nu wird die olle Feichichte aus'n Februar noch ufjwärmt, wo id mir mit die Trittlinge (Stiefel) doch bloß 'n kleinen Feeg machen wollte? Wie id so wat finde! — Vorj.: Ja, daß Sie bisweilen etwas späßig sind, wissen wir. Es ist aber besser für Sie, wenn die Geschichte gleich erledigt wird. Sie sehen ja auch noch keineswegs abgefallen aus.“ — Angeklagter: Det is bios een bißten Kummerped. — Vorj.: Sie sind jetzt des verurtheilten Diebstahls beschuldigt und werden wohl eingesehen? — Angell.: Ach so, Herr Gerichtshof, Sie meinen, ob id die Stiefel wirklich stehlen wollte? Nach dieser Hinrichtung bekenne id mir vollständig unschuldig. Ich wollte die Stiefel, di uf der öffentlichen Straße standen, jensiffermaßen bloß in Unteruchungsbait nehmen. — Vorj.: Ich sehe schon, mit Ihnen ist nichts anzufangen. Dann tragen Sie also mal den Sach-verhalt kurz vor. — Angell.: Det war also an den beruckten Sonntagsmorgen in'n Februar. Det war noch sehr frieh, der Dag fing soeben erit an fräulich zu wer'n. Ich wollte nach Charlottenburg, wo id eine Stief-Couffine zu wohnen habe. Als id so durch die Kloppelstrasse jehe, krieh id mit enem Male einen so merkwürdigen Anblick in'n Doge, det mir meine Züge hoff siehen bleiben. „Kreuz, Kringel und Krummbrod“ denke id, welche Redensart id mir noch von meine Bäderzeit her anjeröhnt habe, wat is det? Is det een Mensch? Is det

een Thier? Is det een Mann oder eene Frau? Oder is det viel-leicht halb un halb? Ich schleiche mir langsam näher. Un da war et een Mann, der entweder aus Daldorf oder aus'n Circus Reng aus-jebrochen sin mügte. Denken Sie Ihnen bloß mal an, Herr Gerichtshof, der Mann lief in den kleenen Vorjarten immer im Kreis herum, wo doch fußhoher Schnee lag. Aber er lief mit die nackigten Füße, die schon ganz roth waren. Gene Müge hatte er och nich uf, aber un den Kopf hatte er een dicket wollenet Duch gebunden und da schwigte er man immer so raus, det er ordentlich dampfte. Mir wurde ordentlich unheimlich zu Nuthe. Herr meines Lebens, denke id, dem Mann muß woll der Bandwurm zu Kopp jettiejen sind. Kalte Beene un eenen heißen Kopp? Det muß doch gerade umjeseht sind. Un da jehe id denn mit een Mal, dat er seine Stiefel dicht bei'n Fitter hinjeseht hat. Die konnte een Strolch doch sehr leicht megnehmen. Ich dachte, et wäre am besten, wenn id die Stiefel nach der Polizei brächte un Anzeige machte, det der Mann in Sicherheit jebracht würde. Ich ziehe die Stiefel denn och leise durch die Trallien und jehe damit los. Ich bin aber kaum bis an die nächste Straßenecke, da höre id tapp, tapp, wat hinter mir, un als id mir umleife, is et mein Schneeläufer. „Her mit die Stiefel, Sie Spizbube!“ schreit er mir an. „Wat?“ sage ich, „Spizbube? Sie scheinen lange keine Fehtin-erückterung jehabt zu haben.“ Vorj.: Jetzt wollen wir der Geschichte nur ein Ende machen. Es war der Mann, der eine Kneippur an-wandte, um sich von einem Kopfleiden zu befreien. Er brachte Sie zur Wache. Aber einen Punkt wollen wir noch erörtern. Warum gaben Sie auf der Wache nicht Ihren richtigen Namen an? Angell.: Det war een Versehen von dem Wachtmeister. Erst fragte er den Schneeläufer, wie sein Name is. „Schneider,“ sagt er. Und wie heißen Sie? fragt er mir. „Ich heeße anders“, sage id. — So, meent er, Anders. Vorname? „Wilhelm“, sage id. Wohnung? „Eibeter-strasse.“ Vorj.: Sie dachten nun wahrscheinlich, sofort entlassen zu werden, aber man behielt Sie dort, bis von dem betreffenden Revier der Bescheid kam, daß in dem angegebenen Hause kein Mann Namens Anders wohne. Dies steht ja nicht zur Unflage, dient aber zu Ihrer Charakteristik. — Angell.: Mein Charakter is nich dicket als andere Leute ihrer. — Der Staatsanwalt beantragt gegen den Angeklagten wegen dieser ungebührlichen Redensart vor Gericht eine sofort zu verbühende Haftstrafe von 2 Tagen. Der Gerichtshof beschließt in diesem Sinne. Wegen des Diebstahls trifft den Angeklagten eine Gefängniß-strafe von 2 Wochen.

Von Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Eine Anthologie von Novellen geringeren Umfangs hat der Verlag von Hermann Volter in Anklam in reizender Ausstattung und zu billigen Preisen rechtzeitig zur Neizeit erscheinen lassen. Schon wenn nach den Namen der Autoren eine Vermuthung auf den Werth der Sammlung gestattet ist, kann dieselbe allen Lesern, die auf der Reise oder in der Einsamkeit des Baderlebens eine interessante und über den Durchschnitt der auf dem Büchermarkt erscheinenden Neuheiten sich erhebende Lektüre lieben, wohl getroßt empfohlen werden; sollen wir aber nach den beiden uns heute vorliegenden Bändchen einen Schluß auf das ganze Unternehmen ziehen, so wird diese Empfehlung noch weitaus herzlicher und dringender. Denn etwas so Entzückendes, wie die Novelle von Victor Blüthgen: „Badeluren“, und die in einem weiteren Bande unter dem Titel „Amoretten“ zusammengefaßten Erzählungen „Aus der Knospenzeit“ und „Zu spät“ desselben Verfassers wird selbst der verwöhnteste Feinschmecker selten zu leihen bekommen. Victor Blüthgen ist ja seit langer Zeit bekannt als einer der liebenswürdigsten und feinstinnigsten Erzähler, dessen tiefpoetische Auffassung alle seine reizenden, dem täglichen Leben mit Geschmack entnommenen Motive wunderbarlich durchtränkt und verklärt, überall neben dem prächtigsten Humor auch der düstern Sinnigkeit Raum gewährt und selbst die einfachsten Ereignisse des menschlichen Lebens in ebenso schlichter wie fortreibender Darstellung, ebenso geistreich schildernd wie reflektierend, weit emporhebt aus dem Wut und Dunst des Werfeltags in die sonnenbeglänzten Höhen künstlerischer Schönheit und Eigenart. Die Handlung in den „Badeluren“ baut sich auf einem einfachen, lustspiel-mäßigen Beiwedlungsmotive auf, — aber wie spannend und humorvoll ist die Fabel durchgeführt! Von den Novellen in den „Amoretten“ behandelt die erstere in süßer Schlichtheit die Geschichte einer recht trübselig verlaufenden Schülersiebe, und es ist bewundernswert, wie echt und rührend die Gedanken und Herzschläge des verliebten Tertianers nachempfunden und zum Ausdruck gebracht sind; die andere führt den alten, schon oft novellistisch und dramatisch behandelten Unterschied zwischen Leidenschaft und Verehrung, die äußerlich nicht selten beide ausbleiben wie Liebe, in neuer, höchst interessanter Fassung uns vor das Auge und zeigt uns einen ebenso flugen wie guten Menschen, der an der Verwechslung beider zu Grunde geht. Ich muß gestehen, jeit Langem hat mir die belletristische Lektüre nicht so hohe, ungetrübte Genüsse gewährt, wie diejenige der beiden Novellenbändchen von Viktor Blüthgen, der sicherlich einer unserer hervorragendsten Poeten ist und für alle Zeiten in der deutschen Literaturgeschichte einen ehrenvollen Platz behaupten wird.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.